

CAI
EA930
F51
Apr. 1982
DOCS

Z 8119 F

LIBRARY E A / BIBLIOTHÈQUE A E
3 5036 01029844 9

ISSN 0172-1666

LIBRARY DEPT. OF EXTERNAL AFFAIRS
MINISTÈRE DES AFFAIRES ÉTRANGÈRES

TOCUS canada




60984 81800

Architektur auf neuen Wegen

-  Die unentbehrlichen Wirtschaftsaguren
-  Interview: Wirtschaftsrats-Chef David Slater
-  EG – Kanada: Neue Abkommen
-  Engagiert und selbstbewußt: Kanadas Frauen
-  Design Canada: Erste Erfolge

Nummer 21, Bonn, April 1982

Inhalt	Seite
Kanadas Amtssprachen	3
Der Rat der Wirtschaftsforscher	4
Interview: David Slater	6
Architektur: Neue Kommunikation	8
Energie-Sparhaus	11
Kanadierinnen	12
Design Canada	14

24 105 163 Kanadier

 Jetzt weiß man es bei Kanadas Statistischem Bundesamt ganz genau: Am 3. Juni 1981, dem Tage der Volkszählung, hatte das zweitgrößte Land der Erde genau 24 105 163 Einwohner. So jedenfalls lautet das vorläufige Endergebnis der landesweiten Erhebung. Bei der letzten Volkszählung 1976 hatten die Statistiker 22 992 602 Kanadier ermittelt. „Wir sind zwar gewachsen, aber ziemlich genau im Rahmen unserer Erwartungen“, kommentierten die Statistiker das Ergebnis. Am bemerkenswertesten verdeutlichte sich der Bevölkerungszuwachs mit 20 Prozent in der Provinz Alberta. Da erstaunt es nicht, daß Calgary die kanadische Großstadt ist, deren Einwohnerzahl mit 24 Prozent

am stärksten angewachsen ist. Doch verblaßt dieser Zuwachs gegenüber den 96,9 Prozent (30 368 Einwohner), den die Teersandgräberstadt Fort McMurray im Norden Albertas aufzuweisen hat.

Kein Alkohol, bitte!

 Wissenschaftler in London, Ontario, haben bislang unbekannt, folgenschwere Auswirkungen des Alkoholkonsums werdender Mütter entdeckt. Ein kräftiger Schluck Schnaps, den sich eine Schwangere genehmigt, kann das Baby bis zu 45 Minuten lang von der mütterlichen Sauerstoff-Versorgung abkapseln und dadurch schwere geistige und körperliche Schäden zur Folge haben. „Das Baby“, so Dr. John Patrick, der Leiter

der Untersuchung, „ist dem Alkohol doppelt ausgesetzt: einmal über die mütterliche Blutzufuhr und dann über das Fruchtwasser, das gleichsam zu einem Cocktail für das Ungeborene wird“. – Die gleiche Studie zeigt zudem, daß eine Schwangere, die eine einzige Zigarette raucht, die physiologischen Verhaltensmuster des Fötus eine Stunde lang negativ beeinflussen kann.

Neuartige Simulatoren

 Neuland hat Kanadas CAE Electronics GmbH in Aachen mit dem Bau eines Flugsimulators für das technische Bodenpersonal erschlossen. Das neuartige Gerät, entsprechend dem erfolgreichen Flugsimulator für Piloten konzipiert, spart nicht nur Treibstoff und „Bodenzeiten“ für Flugzeuge, sondern es macht es auch möglich, realistische Gefahrensituationen zu simulieren.

Von der niederländischen Luftwaffe hat CAE jetzt außerdem einen Auftrag im Wert von etlichen Millionen Dollar erhalten, einen Flugsimulator für das Patrouillenflugzeug Lockheed P-3C Orion zu entwickeln.

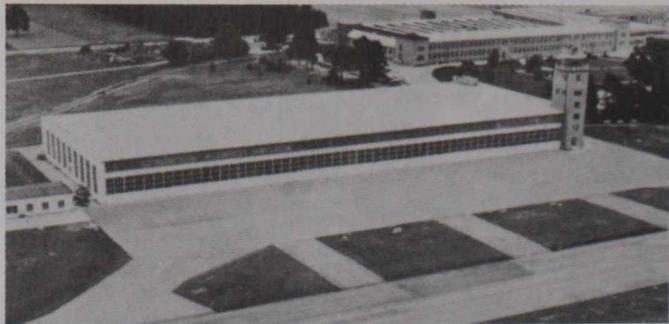
Flachs statt Korn?

 Ob der Anbau europäischer Flachssorten in den Prärieprovinzen Kanadas einmal Grundlage einer neuen Textilindustrie werden kann, soll eine landwirtschaftliche Versuchsreihe ermitteln, deren Kosten von 450 000 Dollar von den Prärieprovinzen und der Bundesregierung getragen werden. Ein Teil der bislang in Kanada geernteten Flachsfasern soll jetzt in Europa auf seine Qualität untersucht und zu Leinenstoffen weiterverarbeitet werden. Längerfristig plant man allerdings auch den Bau einer Leinen verarbeitenden Textilfabrik im kanadischen Westen, um eine möglichst kostengünstige Weiterverarbeitung größerer Produktionsmengen von kanadischem Flachs zu untersuchen.



Feuerlöcher
In der jugoslawischen Hafenstadt Zadar hat Canadair jetzt das erste von vier bestellten Mehrzweckflugzeugen vom Typ CL-215 übergeben. Die Maschinen sollen vor allem als Löschflugzeuge eingesetzt werden.

 In Oberpfaffenhofen bei München hat ein Service-Zentrum für den Canadair-Typ „Challenger“ seine Pforten geöffnet. Die Tochtergesellschaft der Canadair, die Challenger Aviation Service GmbH, ist für die Betriebsleitung des Wartungs- und Reparaturzentrums verantwortlich. Für den Maschinenpark und das Personal sorgt die Dornier-Reparaturwerkstatt GmbH, unter anderem mit einem Ersatzteillager im Wert von etlichen Millionen Dollar. Oberpfaffenhofen ist das zweite Wartungszentrum dieser Art. Seit Januar 1981 gibt es bereits eines im amerikanischen Bundesstaat Connecticut. Für die zwei „Challenger“-Typen liegen bislang 142 Bestellungen vor.



Herausgeber:
Botschaft von Kanada
Friedrich-Wilhelm-Straße 18
5300 Bonn 1
Telefon 02 28 / 23 10 61. FS 886 421

Redaktion:
J. J. Moskau (verant.), Grit Porsch
Suzanne Friedlaender, Dagmar
Galt, Richard Vroom.
Heussallee 2-10, Pressehaus II/209
5300 Bonn 1
Telefon 02 28 / 34 63 96, FS 886 660
Druck und Verlag:
Courir Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H.
Godesberger Allee 108-112
5300 Bonn 2

Layout: Horst Brandenburg
Nichtredaktionelle Anfragen zu Kanada beantwortet die Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der Botschaft:
Serge Marcoux, Josef Jurkovič
Jennifer Broadbridge, Astrid Holzamer, Gretchen Kraft, Walter Larink, Joanne Gibson, Astrid Gerold, Paule-Marie Dortu.
Hier wiedergegebene Meinungen sind nicht notwendigerweise identisch mit denen der kanadischen Botschaft. Artikel aus „focus canada“, sofern nicht ausdrücklich durch Copyright geschützt, können kostenfrei nachgedruckt werden.
Bitte teilen Sie uns Adressenänderungen mit.

Kanadas Amtssprachen

Gleichberechtigung – linguistisch



Max Yalden
 Kanadas Bundesbeauftragter
 für Amtssprachen



Sprache ist eine faszinierende Dimension menschlichen Verhaltens, dies gilt für die ganze Welt und für Ihr Land nicht minder als für mein Land. Ich hatte vor kurzem Gelegenheit, die Bundesrepublik Deutschland zu besuchen und dabei mit einer ganzen Reihe von Leuten aus dem universitären Bereich und mit anderen Amtsträgern Probleme der Linguistik zu besprechen. Dabei machte ich die Feststellung, daß man heute in der Bundesrepublik auf diesem Gebiet besonders der linguistischen Adaptierung von nicht-deutsch-sprechenden Gruppen ein besonderes Maß an Aufmerksamkeit widmet.

Was nun Kanadas linguistische Probleme mit den Amtssprachen angeht, so unterscheiden sich diese ganz deutlich – und zwar in ihrer Reichweite wie auch in ihrer Beschaffenheit – von Ihren Belangen. Was wir in Kanada mit Reform der Sprache bezeichnen, besteht im wesentlichen in dem Langzeit-Ziel, eine Partnerschaft herzustellen zwischen den tiefwurzelnden Sprachengruppen der englischsprechenden und der französischsprechenden Kanadier und dabei gleichzeitig den Wert und den kanadischen Beitrag der zahlreichen anderen Kulturgemeinden zu respektieren.

Die eigentlichen Ursprünge meines Landes liegen in den von Regierungsseite und von Individuen unternommenen Bemühungen, die Ko-Existenz der beiden wichtigsten Sprachengemeinschaften zu vereinbaren. Die Erfahrung des modernen Kanadas stammen in weitem Maße aus den Bemühungen der Bundesregierung, auf nationaler Ebene für die beiden Sprachen einen gleichberechtigten Status zu erreichen. Das vorherrschende Ziel der Politik und der Programme des Bundes hat darin bestanden, sicherzustellen, daß Kanadier von ihrer Nationalregierung wahlweise in Französisch oder Englisch bedient werden können. Gleichermaßen wichtig war allerdings auch die Bemühung, sicherzustellen, daß Dienstleistungen im kulturellen und erzieherischen Bereich, die überwiegend der Hoheit der Provinzen unterliegen, ebenfalls beiden Sprachengruppen zugänglich sind, sofern sich eine von ihnen in einer Minoritätenposition befindet.

Die weitreichenden Bestrebungen – sie kommen einer sozialen Revolution gleich – bleiben weiterhin bestehen. Ihr Hauptanstoß stammt aus der Anwendung des Gesetzes über die Amtssprachen, das 1969 vom Parlament verabschiedet worden ist. Wir haben beträchtliche Fortschritte gemacht, allerdings würde auch der größte Optimist nicht behaupten, daß wir die einmal gesteckten Ziele schon erreicht haben. Bei dem täglichen Prozeß linguistischer Anpassung entsteht auch recht viel Reibung. Trotzdem machen sich die Erfolge zunehmend bemerkbar. So waren beispielsweise im vergangenen Jahr die Sprachen ein herausragendes Thema in der öffentlichen Diskussion, und zwar im Zusammenhang mit der Annäherung an eine verfassungsmäßig verankerte Menschenrechts-Charta. Die Verfassungsdebatte selbst vermittelte uns eine recht nützliche Lektion darüber, in welchem Umfang die Sprachen einen kritischen Punkt im Reifungsprozeß Kanadas ausmachen.

Das Bemühen um die Anpassung der beiden großen Sprachengruppen, von denen jede ihre eigenen Bedürfnisse und Ansichten hat, geht nur langsam vonstatten. Es ist den Kanadiern zwar klar, daß wir noch einen langen Weg vor uns haben, doch wir haben schon genug erreicht um zu zeigen, daß ein faires linguistisches Verfahren durchaus möglich ist. Diese Art sprachlicher Fairneß geht natürlich über das Konzept der Amtssprachen hinaus und schließt die Interessen der übrigen Sprachengruppen im Lande ein. Die nationalen Ziele hinsichtlich des Sprachenbereichs müssen – und tun es allmählich auch – die Sprachen unserer Ureinwohner ebenso berücksichtigen wie auch die der vielen Einwanderer aus Europa und anderen Ländern, die einen beträchtlichen Teil zur Entwicklung Kanadas beigetragen haben – dazu gehören nicht zuletzt die Einwanderer, die aus Deutschland kamen.

Es ist offenkundig, daß die Lösung immer von denselben Prinzipien abhängt – ganz unabhängig davon, welches Sprachenproblem zur Debatte steht – und die meisten Länder haben es mit mehr als einer Sprache zu tun. Wir können es soziale Gerechtigkeit nennen oder aufgeklärtes Selbstinteresse politischer Schlichtung, das entscheidende Ziel muß darin liegen, auf den Mitbürger genügend Rücksicht zu nehmen und zu verstehen, was seine Sprache für ihn bedeutet.

Dies ist letztlich auch das Bestreben der kanadischen Sprachen-Politik. Niemand bezweifelt, daß dies eine schwierige Aufgabe ist, doch es sollte auch niemand bezweifeln, daß in einer modernen Gesellschaft ein solcher Versuch es wert ist, unternommen zu werden.

Maxwell F. Yalden



Sie haben nirgendwo einen leichteren Stand in diesen schweren Zeiten. Ihr Rat ist gefragt, sicher, doch ihre Aussagen werden manch hochgesteckter Erwartung nicht gerecht.

So hören die Wirtschaftsforscher der wichtigsten Industrieländer nicht nur dankbaren Beifall, sondern auch manches kritische Wort. Ihr Urteil beeinflusst immerhin wichtige Entscheidungen von Regierungen und Unternehmen. Auch der einzelne Verbraucher läßt sich bei seinen Überlegungen über Für und Wider hinsichtlich Auto- oder Waschmaschinenkauf von den Prognosen der Experten leiten.

Eigentlich wollen sie nicht mehr sein als Diagnostiker und Interpreten der wirtschaftlichen Abläufe, doch dann übt ihr Befund dennoch Wirkungen aus, die ihrerseits normative Kräfte entfalten.

Niemand lächelt heute nachsichtig, wenn die Wirtschaftsforscher die gegenwärtige Situation als ungewöhnlich komplex beschreiben. Die aufs engste verwobene Weltwirtschaft gleicht einer fast randvollen Untertasse. Wirtschaftspolitische Maßnahmen der „Feinsteuerung“ in so wichtigen Ländern wie den USA lösen Wellenbewegungen aus, die die Flüssigkeit in der Untertasse in heftige Turbulenzen, mit der permanenten Gefahr des Überschwappens, versetzen können.

Nie zuvor konzentrierte sich weltweites Interesse so intensiv auf die wirtschaftspolitischen Entscheidungsprozesse eines einzigen Landes wie heute. Das Haushaltsdefizit der USA, die angebotsorientierte Wirt-

Ihr Rat ist wichtig . . .

Wirtschaftsforscher im Brennpunkt

schaftspolitik Washingtons, der geldpolitische Kurs der Federal Reserve Bank sind ständiges Gesprächsthema nicht nur der Bankfachleute an der Wall Street, in London, Tokio, Zürich und Frankfurt, sondern auch von mittelständischen Unternehmern zwischen Flensburg und Rosenheim, ebenso wie von kanadischen Kfz-Förderbandarbeitern, Farmern in Saskatchewan, Bergbauingenieuren in Britisch-Kolumbien. Das kanadische Interesse am Verlauf der U.S.-Diskussion liegt auf der Hand. Noch immer wickelt Kanada bis zu 70% seines Außenhandels mit den benachbarten USA ab.

Und da der Außenhandelsanteil am kanadischen Bruttosozialprodukt zwischenzeitlich rund dreißig Prozent ausmacht, sind die Auswirkungen konjunktureller Auf- und Abbewegungen in den Vereinigten Staaten für fast alle Kanadier Meßlatte Nummer eins bei der Prognosestellung.

Meßlatte Nummer eins neben der hausgemachten, aber natürlich stark von amerikanischen Entwicklungen beeinflussten, innerkanadischen

Wirtschafts- und Steuer- sowie Geldpolitik.

Gegen den Hintergrund dieser engen Verknüpfung spielt sich zur Zeit zwischen kanadischen Regierungsvertretern, Wirtschaftsführern, Gewerkschaftlern und eben gerade auch den Wirtschaftsforschern eine Diskussion von potentiell weitreichender Bedeutung ab.

Die Zielrichtung aller Beteiligten steht dabei außer Frage. Für Ottawas Bundesregierung, für die Provinzen, für Privatwirtschaft und Verbraucher gilt die von Finanzminister Allan MacEachen bei seiner Haushaltsvorlage im vergangenen November ausgegebene Parole: „Eine nationale wirtschaftliche Erneuerung ist unsere übergreifende Priorität.“

Der Beitrag der wichtigsten Wirtschaftsforschungseinrichtungen bei der Umsetzung dieser Grundlinie in praktische Politik und ihre Verwirklichung in Form erfolgreicher Projektdurchführung erfolgt nicht nur auf dem Wege gewohnter Analysen des wirtschaftlichen Alltags sowie der Diagnose bestehender Verhältnisse, sondern zur Zeit auch in der Form eines für die Öffentlichkeit wichtigen Erläuterungsprozesses.

Kaum eine Woche vergeht, ohne daß nicht der Vorsitzende des Economic Council of Canada, Dr. David Slater, oder der Leiter der Wirtschaftsforschungsabteilung des Conference Board of Canada, Dr. Tom Maxwell, kommentierend und erklärend über Rundfunk, Fernsehen und die Druckmedien öffentlich präsent sind. Das gleiche gilt für so anerkannte Fachleute wie Carl Beigie vom C.D. Howe Institute in Montréal oder Laurent Thibault von der Canadian Manufacturers' Association (Kanadischer Hersteller-Verband). Auch die Großbanken und sonstigen Finanzinstitute greifen mit ihren hervorragend ausgebauten Wirtschaftsforschungsabteilungen in die fließende Debatte ein.

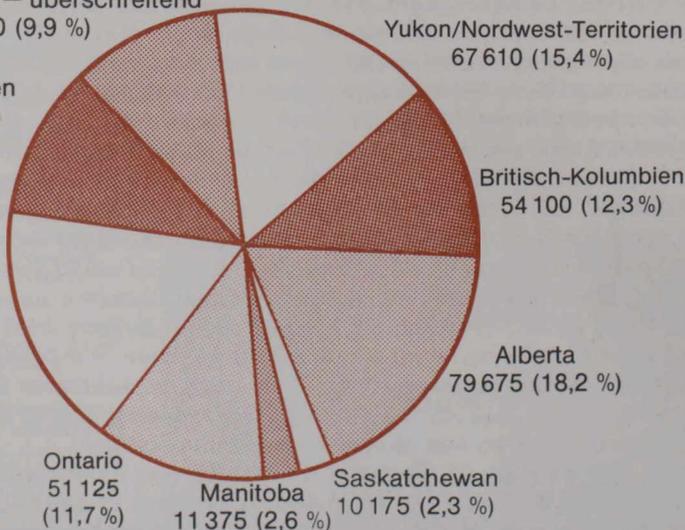
Das Gewicht, das dem Urteil dieser Institute und Organisationen zu-

Katalog größerer wirtschaftlicher Entwicklungsvorhaben bis 2000 (in Mio \$)

Provinzgrenzen — überschreitend
43 610 (9,9 %)

Atlantikprovinzen
46 500 (10,6%)

Québec
74 435 (17,0 %)



Prozentsätze: Anteil am projizierten Gesamtvolumen von ca. 440 Mrd. Dollar

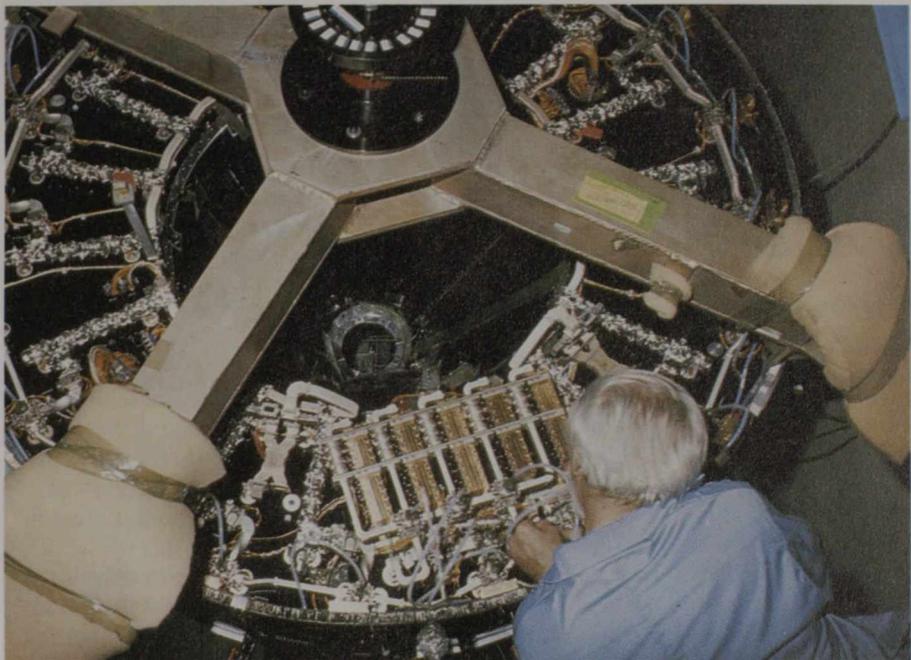
Quelle: Bericht des „Major Projects“-Sonderstabes

**Technologie
fördert
Wachstum**

kommt, leitet sich von den strengen Maßstäben ihrer unterschiedlichen Zusammensetzungen und ihrer Träger ab.

Der Economic Council of Canada beispielsweise, gegründet 1963, wird zwar von der Bundesregierung in Ottawa ernannt und finanziert, verfügt aber über fast uneingeschränkte Unabhängigkeit. Eine Unabhängigkeit des Urteils, die sich weitgehend aus der Qualität seiner Mitglieder ergibt. So gehört ihm heute neben dem früheren Gewerkschaftsführer Kalmen Kaplansky und etlichen Hochschulfachleuten eine ganze Reihe herausragender Vertreter der Privatwirtschaft an.

Desgleichen sind so unterschiedliche Mitglieder im Rat vertreten wie der Vorsitzende der Montréaler Börse, Pierre Lortie, und andererseits der Hauptgeschäftsführer des Genossenschaftlichen Kreditverbandes von Saskatchewan, Norman A. Bromberger. Diese ungewöhnliche Zusammensetzung verleiht dem Forum fast den Charakter einer Körperschaft nach dem Muster der „Konzertierten Aktion“, wie sie in der Bundesrepu-



blik Deutschland gegen Ende der 60er Jahre entstand.

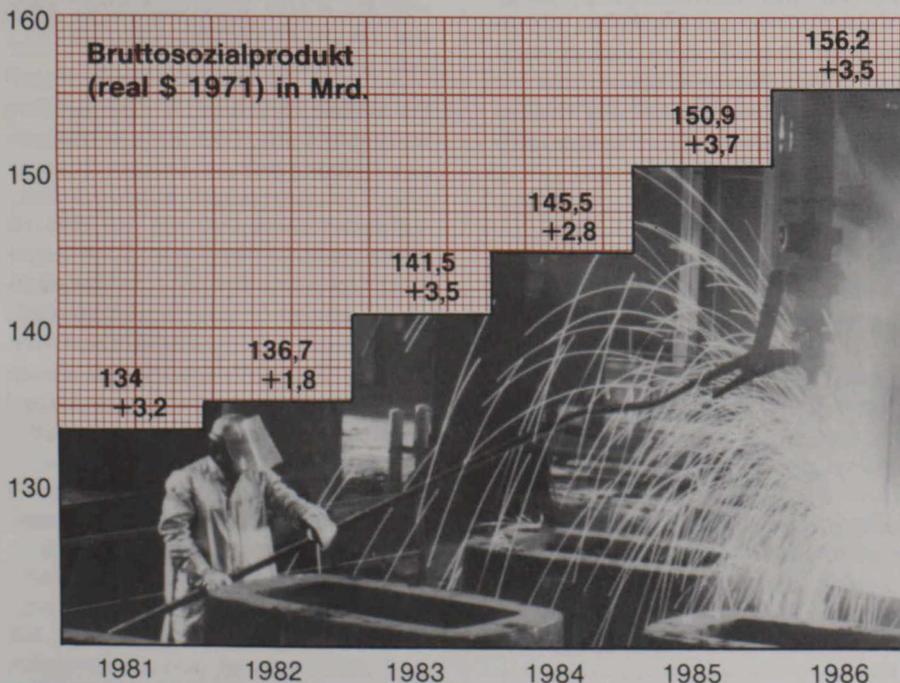
Ähnlich autonom arbeitet The Conference Board of Canada mit mehr als 800 assoziierten Mitgliedern aus der Privatwirtschaft, unterschiedlichsten Bundes- und Provinzbehörden, Gewerkschaften, Universitäten sowie einfachen Bürgern.

Angesichts ihrer jeweiligen hochkalibrigen Zusammensetzung kommt den Kommentaren und Studien dieser Einrichtungen hohe Beachtung zu. Nicht immer zur reinen Freude öffentlicher Mandatsträger. So hat der Economic Council im Dezember 1981 durch die Vorlage seines 18. Jahresberichts nur wenige Wochen nach Einbringung des Staatshaushaltes für eine nachhaltige, teilweise

kontroverse Diskussion über Vor- und Nachteile der von Finanzminister Allan MacEachen vertretenen Anti-Inflationspolitik gesorgt. Der Wirtschaftsrat, der allerdings seine Studie vor Einbringung des MacEachen-Haushalts abschloß, tritt für eine mittelfristig wirksame teilweise Lockerung der gegenwärtig praktizierten restriktiven Steuer- und Haushaltspolitik ein.

Es gäbe, so übrigens auch der Titel der Ende 1981 vom Wirtschaftsrat vorgelegten Arbeit, „mehr Manövrierraum“ als die Bundesregierung selbst zunächst noch einräumen will. Sowohl in der Einschätzung des Economic Council und seines Präsidenten wie nach dem Urteil von Tom Maxwell vom Conference Board ist zwar die Ausgangslage Anfang 1982 deutlich überschattet von Unsicherheiten, die sich aus der U.S.-Wirtschaftspolitik und der Verfassung der Weltwirtschaft ergeben, dennoch stünden die mittel- und längerfristigen Zeichen günstig. Kanadas Wirtschaft, so Tom Maxwell, „befindet sich in einem längeren Übergangsstadium“.

Wichtig nach dem Urteil nicht nur dieser Fachleute, sondern auch der Bundesregierung sowie der Provinzen und der Privatwirtschaft ist eine zügige Realisierung umfangreicher Vorhaben zur vollen wirtschaftlichen Nutzung kanadischer Rohstoffe. Es gelte, alle notwendigen Schritte zu unternehmen, die Produktivität des Landes zu remobilisieren, die Herausforderungen des weltweiten Wettbewerbs anzunehmen und die hierfür notwendigen strukturellen Voraussetzungen zu schaffen.



Economic Council

Optimistisch!



Dr. David Slater, 54, ist Vorsitzender des Economic Council of Canada. Der Economic Council, 1963 ins Leben gerufen, wird zwar von der kanadischen Bundesregierung ernannt, vertritt jedoch ausschließlich die Meinung seiner Einzelmitglieder, die aus allen Bereichen der Wirtschaft, der Gewerkschaften sowie der Hochschulen und sonstiger Körperschaften kommen.

Frage: Sie meinten im Dezember, daß Kanadas Wirtschaftsprobleme nicht entfernt so hartnäckig und unbeherrschbar seien, wie jedermann zu glauben scheint. War dieser Kommentar als psychologisches gutes Zureden gedacht, oder verfügten Sie bei derart mutigen Worten über Daten, die von denen des Finanzministeriums abwichen?

Dr. Slater: Wir stellten das als einen Kommentar über die Möglichkeiten dieses Jahrzehnts zur Diskussion, sowohl der ersten, als auch der zweiten Hälfte der Dekade. Dabei gingen wir von der Annahme aus, daß die Rohstoffbasis des Landes heute in vieler Weise stärker ist als noch vor fünf oder zehn Jahren; wenn man beispielsweise an den enormen Auftrieb

denkt, der sich allein für die Fischereiwirtschaft durch die 200-Seemeilen-Wirtschaftsgrenze ergibt. Und diese Wirtschaftsgrenze schließt natürlich auch die Hibernia und andere Offshore Erdöl- und Erdgasvorkommen ein. – Dann wiederum die Prärieprovinzen, wo die Anzeichen für eine Getreideproduktionssteigerung um dreißig bis vierzig Prozent gegenüber heutiger Erzeugung sprechen. Darüber hinaus der steigende Wert unsere Kohle – und wir haben enorme Mengen. Außerdem können wir auf nennenswerte Erfolge beim Export vollverarbeiteter Erzeugnisse verweisen. Zudem sind wir ein Nettoenergieexporteur und werden dies wohl auch bleiben.

Nehmen wir all dies zusammen, so ergibt sich eine Grundlage für ein erhebliches und starkes Wirtschaftspotential. Aber wir gingen in unserer Bewertung von der Annahme aus, daß die Verwirklichung all dieser Vorhaben enorme Investitionen zur Voraussetzung hat, und für uns stellte sich die Frage, ob wir bereit sind, ausreichendes Investivkapital bereitzustellen.

Frage: Nimmt man die innerkanadische Diskussion für sich, macht sich eine extrem pessimistische Stimmung breit. Im internationalen Vergleich aber fragt man sich, ob diese Negativ-Einschätzung tatsächlich begründet ist.

Dr. Slater: Verglichen mit Großbritannien, stellt sich unsere Situation tatsächlich sehr gut dar. In den USA sind bezüglich der Investitionen – sowohl im öffentlichen, wie im privaten Bereich – manche Dinge im Laufe der Jahre arg ins Hintertreffen geraten. Was wir, nach meiner Meinung, zu tun hofften, war ein Klima zu erzeugen, das, über den Zeitraum einiger Jahre, Investitionen mit der Zielrichtung im Hinblick auf Wachstum und Produktivität bewirken würde. Für uns ist es noch immer erstaunlich, daß Kanada – gemessen an der Sparquote – weit besser entwickelt ist als die USA. Und tatsächlich ist Kanadas Kapitalbildung zum heutigen Zeitpunkt in besserer Verfassung als die der Vereinigten Staaten.

Frage: Wirft nicht, gegen diesen Hintergrund, Kanadas derzeitige und gegenüber den USA differenzierte Orientierung die Frage nach neuen außenwirtschaftlichen Beziehungen, zu Partnerländern etwa in Lateinamerika, Asien und Europa auf? Und ist, in diesem Zusammenhang, Kanada hinreichend konkurrenzfähig?

Dr. Slater: Ich glaube nicht, daß Kanada momentan, verglichen mit anderen Ländern, und heutige Wechselkursrelationen vorausgesetzt, weniger wettbewerbsfähig ist.

Allerdings gibt es zur Zeit Besorgnisse hinsichtlich der kanadischen Kostensteigerungsrate von 12 bis 15 Prozent, während wir im Falle der USA von einer Rate von nur etwa acht Prozent ausgehen. Hier gilt es jedoch, einen Zeitraum von zwei, drei Jahren zu beobachten, was durchaus einen unangenehm kumulierenden Effekt aufzeigen könnte. – Die eigentliche Frage ist, ob die Rohstoffbasis – auf einer echten Kostenebene – wettbewerbsfähig ist, auf der Basis beispielsweise eines Vergleichs von kanadischer Kohle mit Kohle aus Australien oder Süd-Afrika.

Ich meine, wir sehen, daß Kanada nicht über ein Eldorado an billigen Rohstoffen verfügt, daß es aber eine Rohstoffbasis hat, die bei vernünftigem Management die Grundlage nicht nur für Ausfuhren auf heutiger Basis abgibt, sondern sogar für erhebliche Exportsteigerungen gut ist und bleibt. Ob wir aber über hinreichend qualifiziertes Management verfügen, bleibt abzuwarten. Auf diesem Sektor sind wir sehr träge gewesen. Wir sind auf vielen Gebieten sehr träge gewesen.

Frage: Verschwendet Kanada nicht sein Potential an Ressourcen in einem Ausmaß, wie dies international nicht mehr akzeptabel ist? Die ganze Welt sieht, daß wir alles besitzen, aber sie sieht auch die Probleme, mit denen wir konfrontiert sind. Unsere Produktivität wächst nur langsam, unsere Handelsaussichten sind gut, was die Waren selbst anbelangt, aber auf der Dienstleistungsseite sind sie sehr schlecht.

Dr. Slater: Das sind für Kanada wichtige Punkte. Nehmen wir einmal den Umgang mit der Energie. Von allen Industriestaaten haben wir den relativen Energiepreis am langsamsten angehoben, und auch beim wirtschaftlichen Verbrauch von Energie waren wir die letzten. Doch jetzt sind wir auf dem richtigen Weg. Oder nehmen Sie die Forstwirtschaft. Im Vergleich mit europäischen, etwa finnischen Standards kommen wir nur langsam voran, was das forstwirtschaftliche Management anbelangt. Doch auch hier haben wir mittlerweile den richtigen Weg eingeschlagen. Die Frage ist nur, ob die Kanadier schon mit einem genügend großen Realitätsbewußtsein ausgestattet sind, dahin gehend, was all diese

Möglichkeiten eigentlich bedeuten, was zu tun ist, um damit nutzbringend umzugehen. Vielleicht haben wir uns alle ein bißchen treiben lassen. Aber ohne unsere Bemühen werden wir weder gute Einkommen erzielen noch eine gute Produktivität und auch eine starke Ressourcen-Basis.

Frage: In welcher Beziehung stehen der Wirtschaftsrat und die Bundesregierung?

Dr. Slater: Sie hat sich verändert. Die Ausgabenpolitik orientiert sich jetzt mittelfristig, und eine Einrichtung wie der Wirtschaftsrat ist es gewohnt, sich mit mittelfristigen Fragen auseinanderzusetzen, aber ohne direkten Bezug auf die unmittelbare Gegenwart. Da kann dann ein Konflikt entstehen, wenn sie ihre Zukunftsaussichten veröffentlichen und ihre Pläne für etliche Jahre der Öffentlichkeit vorlegen.

Auch was die Produktivität angeht, gibt es Differenzen. Wir sind immer noch optimistischer als das Finanzministerium. Das Finanzministerium geht in seiner Wirtschaftsprognose von einem halben Prozent Zuwachs pro Jahr – für die nächsten vier, fünf Jahre – aus. Wir sind auch keine überschäumenden Optimisten, doch wir meinen, daß sich ein Zuwachs um ein Prozent erreichen läßt. Nach meiner Meinung liegt das größte Problem derzeit darin, daß die Regierung so sehr mit dem Risiko der nicht abnehmenden Inflation befaßt ist, mit der Furcht, sie könnte immer weiter ansteigen, und daß es einfach kein vernünftiges langfristiges Wachstum geben wird, solange wir nicht die Inflationsrate senken können. Nach unserer Ansicht ist die Gefahr der Inflation nicht ganz so groß, dafür aber das Interesse am Wachstum etwas größer.

Frage: Frankreich und die Bundesrepublik Deutschland entfernen sich von den hohen Zinsen der Vereinigten Staaten. Könnte Kanada dies derzeit auch tun?

Dr. Slater: Technisch wäre es durchaus möglich, daß sich zumindest eine kleine Änderung im Verhältnis seiner eigenen Zinsraten zu denen der USA erreichen ließe. Wenn die Zinsen beispielsweise in den USA wieder steigen würden, könnten wir vielleicht die Zinsen schrittweise erhöhen, aber immer etwas weniger als die USA. Doch in unserem Fall ist die Abhängigkeit, die Integration in den US-amerikanischen Kapitalmarkt so überaus intensiv, daß es weit schwieriger wäre, zumindest ein wenig unseren eigenen Weg einzuschlagen. Doch möglich ist es.

Foto: Dagmar Galt



Baden-Württembergs Ministerpräsident Lothar Späth sprach während eines Ottawa-Besuchs mit dem für wirtschaftliche und regionale Entwicklung zuständigen Bundesminister H. A. Olson. Rechts im Bild der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Kanada, Erich Strätling.

Ministerpräsident Lothar Späth

Auf Besuch in Kanada

Im Verlauf eines Kanada-Besuches im Februar unterstrich der baden-württembergische Ministerpräsident Lothar Späth die wachsende Notwendigkeit einer gezielten Auslandsinvestitionspolitik der mittelständischen Wirtschaft. Vor der Deutsch-Kanadischen Handelskammer in Montréal skizzierte Späth die Ziele einer solchen Strategie unter Hinweis auf den wachsenden Kostendruck sowie den „absoluten Rohstoffmangel“ der Bundesrepublik Deutschland und beschrieb demgegenüber Kanada als ein „Land mit riesigen Ressourcen an Boden und an Rohstoffen“ bei vergleichsweise geringer Bevölkerungsdichte. „Was“, so meinte Späth, „liegt näher, als nach Wegen zu suchen, die jeweiligen Vorteile zum beiderseitigen Nutzen zu koordinieren?“ So gebe es in Baden-Württemberg eine Reihe zumeist jüngerer Unternehmer, die „tatkräftig dabei ist, diesen Weg zu gehen, wobei rohstoff-intensive Produktionszweige nach Kanada verlegt werden“, während die Endfertigung in Baden-Württemberg verbliebe.

Wörtlich meinte er: „Ich möchte die baden-württembergischen Unternehmer ermutigen, noch stärker als bislang zu prüfen, ob dies nicht auch in ihrem Produktionsbereich ein Modell sein kann, das Zukunftschancen verspricht. Ein Handelsvolumen von rund 800 Mio. Mark zwischen Kanada und Baden-Württemberg ist, gemessen an unserem Bruttosozialprodukt von über 220 Mrd. Mark in 1980, nicht allzu viel.“

In einem Interview während des Kanada-Besuchs ging der Ministerpräsident noch einmal auf diese Frage einer gutpartner-

schaftlichen Investitionspolitik ein.

Frage: Ergeben sich für die stark außenwirtschaftsabhängige mittelständische Wirtschaft Baden-Württembergs besondere Gesichtspunkte, die Sie nach Kanada geführt haben?

Späth: Ganz einfach die Tatsache, daß diese leistungsstarke mittelständische Industrie, die jetzt die gute Situation Baden-Württembergs ausmacht, überlegen muß, wie sie langfristig ihre Möglichkeiten wahrnehmen kann. Dazu gehört zunehmend das Problem der Kostenbelastung, denn die hohe Einkommenssituation ist natürlich ein erhebliches Gewicht auf der Produktionsseite. Einerseits muß hier durch hohe Produktivität Ausgleich geschaffen werden, zum anderen muß man auf der Suche sein nach Rohstoffen und weltweiten Märkten, und während die Großunternehmen als Konzernstrukturen eben international versiert arbeiten, ist es für die mittelständische Industrie ein bißchen schwieriger, im Weltmarkt ihren Platz zu finden, Marktlücken zu erspähen und vor allem jene Kooperationen zu suchen zwischen rohstoffintensiven Bereichen und bei Technologien, die sie etwa durch neue Innovation in Baden-Württemberg entwickelt haben.

Es gibt ganz typische Beispiele mittelständischer Unternehmer, die verstärkt Engagements und Investitionen in Ländern wie Kanada suchen, und der Hauptgrund meines Besuchs liegt nun ganz einfach in einer gewissen Goodwill-Aufgabe wie auch darin zu untersuchen, welche konkreten Möglichkeiten bieten sich für Handelsaustausch, vor allem aber auch für Investments auf beiden Seiten.

Rückkehr zur Kommunikation in den Städten

„Anuns nagt der irritierende Gedanke, daß Fortschritt mehr mit Kreisläufen und weniger mit einer geraden Linie zu tun haben könnte.“

Architekt Eberhard Zeidler, Toronto, in einem Kommentar zur Wiederentdeckung humaner Dimensionen moderner Städteplanung.



Mit keiner Kunstform kommt der Mensch tagtäglich so direkt und häufig in unmittelbarer Berührung wie mit der Architektur. Sie umgibt ihn ständig, und doch scheint sie ihm weniger zu gelten, ihn weit weniger zu beschäftigen als etwa Malerei, Musik und Literatur.

Während die voll „anerkannten“ kreativen Künste fast nur unter dem Gesichtspunkt ihrer jeweiligen ideellen Ausprägungen betrachtet werden, verstellt die Zweckbezogenheit, das Funktionale in der Architektur den Blick auf das Gestalterische.

Daß die zeitweise extrem nüchterne, allein von Nützlichkeitsbetrachtungen getragene moderne Architektur sich selbst in diese undankbare Rolle hineinmanövrierte, ist ein Aspekt dieser Entwicklung.

Die Forderung nach möglichst viel umbauter Raumfläche, etwa in Form steriler Bürokästen und glattflächig lebloser Produktionsstätten, charakteristisch für bauliche Gestaltung bis

hinein in unsere Tage, fördert indes eine sicher unbeabsichtigte, wenn gleich negative Entwicklung. Die Menschen der 60er und 70er Jahre versuchten den einbetonierten Innenstädten zu entkommen. Hinaus aufs Land oder hinein in jene, wie sich bald zeigte, gleichfalls zur Unbehaglichkeit verurteilten Trabantenstädte.

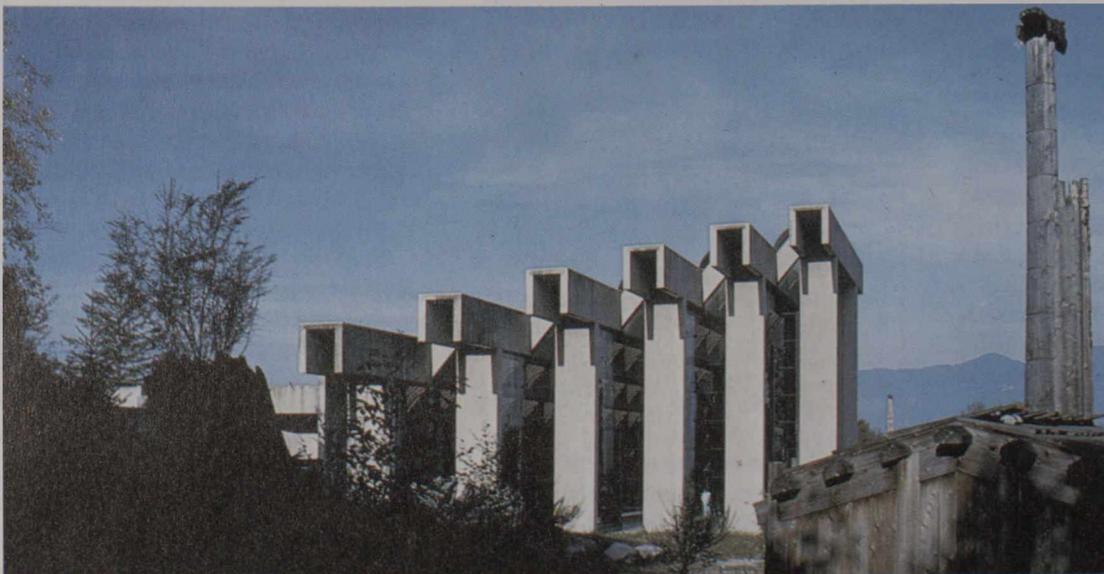
Nirgends wurde dies so deutlich, wie in und um die Großstädte Nordamerikas. Urbane Planung war fast immer gleichbedeutend mit dem Abriß älterer Bausubstanz und der Errichtung lieblos kalter Wohn- und Bürosilos sowie der geradlinigen Trassenführung mehrspuriger Schnellstraßen.

Daß sich dieser Trend zumindest in Ansätzen umzukehren scheint, ist sowohl das Verdienst einsichtsvoller Städteplaner, warnender Sozialwissenschaftler und enttäuschter Schlafstädtebewohner wie besonders auch der Architekten selbst, denen es zunehmend gelingt, Ansprüchen wirtschaftlicher Bauweise ebenso zu entsprechen wie dem immer deutlicheren Wunsch nach menschlichen Dimensionen im urbanen Umfeld.

Daß diese neuen Herausforderungen gerade in Kanada in besonders deutlicher Weise verstanden werden, hängt mit einer Vielfalt ineinandergreifender Faktoren zusammen. Drei

Städte – Montréal, Toronto und Vancouver – zeigen in ihrem jeweils unverwechselbar neuem Erscheinungsbild die Rückgewinnung der Stadtkerne als bürgerrelevante Zentren der Begegnung. Sie heben, jede in ihrer Form, die Grenzen der Zersiedlung auf, schaffen neue Freiräume für die Entfaltung nahezu unbegrenzter Kreativität. Arbeits- und Wohnstätten rücken in sinnvoller Weise wieder näher aneinander heran, neue Verkehrssysteme schaffen Mobilität.

Den Ursachen für diese Wiederbelebung nachzuspüren ist ebenso reizvoll wie komplex. Daß jedoch beispielsweise klimabedingte Gründe hierfür ebenso ausschlaggebend sind, wie der Wunsch, gutnachbarschaftliche Strukturen zu erhalten, wird in allen drei Städten deutlich. Der Bau hochmoderner U-Bahnsysteme in Toronto und Montréal schuf Voraussetzungen für die Rückgewinnung der Innenstädte als Kulturzentren. Gleichzeitig entstanden in beiden Städten ausgeklügelte Systeme vielfältig miteinander verknüpfter, unterirdischer Einkaufsstraßen, die die Fährnisse des kanadischen Winters zur vollkommenen Bedeutungslosigkeit verurteilten. Ohne sonderliche Mühen etwa könnte sich ein europäischer Nordamerikabesucher in Toronto tagelang zwischen Hotel



Anthropologie-Museum der Universität von British-Kolumbien.
Architekt:
Arthur Erickson

Royal Bank Plaza, Toronto.



und Gesprächsterminen bewegen, ohne auch nur ein einziges Mal in den schweren Wintermantel schlüpfen zu müssen.

Eine derart auf die besonderen Erfordernisse kanadischer Großstädter abgestellte Städteplanung blieb nicht ohne Sogkraft, bezogen auf schnee- und eisgeplagte Vorstädter.

Und so vollzieht sich sowohl in Montréal wie Toronto seit etlichen Jahren eine Rückkehr in Wohnbereiche, denen man noch kurz zuvor allein die Spitzhacke als unausweichliches Schicksal prophezeit hatte. Besonders eindrucksvoll findet diese Rückkehr in innerstädtische Bereiche in Toronto statt. Dort nämlich kam es

zu Beginn der 70er Jahre zu einer bemerkenswert glücklichen Koalition weitdenkender Städteplaner, einem besonders aufgeschlossenen Oberbürgermeister, aufgeschlossenen Stadtvätern und phantasiebegabten Architekten, darunter dem gebürtigen Schlesier Eberhard Zeidler, einem Absolventen der nach 1945 wiedererweckten Weimarer Bauhausschule.

Zeidler und der stärker im westlichen Kanada tätige Arthur Erickson sind indes, bei aller internationalen Prominenz, nur zwei der wichtigsten Exponenten einer sich an den besonderen Gegebenheiten urbanen Lebens in Kanada orientierenden Gestalter. Für beide gilt die Anpassung von wirtschaftlich vertretbaren Konzep-

Fortsetzung Seite 10

KANADA — Europäische Gemeinschaft

Neue Abkommen schaffen Vertiefung



Kanada und die Europäische Gemeinschaft haben mit der Unterzeichnung von zwei Abkommen in Schlüsselbereichen Voraussetzungen für eine engere transatlantische Zusammenarbeit geschaffen.

Nuklearabkommen — In Anwesenheit des Mitglieds der Europäischen Kommission, **Etienne Vicomte Davignon**, unterzeichneten am 18. Dezember 1981 EG-Vizepräsident **Wilhelm Haferkamp** und Kanadas Botschafter am Sitz der Europäischen Gemeinschaft, **Richard Tait** (links im Bild), ein langfristiges Abkommen über die Anreicherung und Wiederaufarbeitung von spaltbarem Material sowie über die Lagerung von mehr als 20prozentigem Plutonium und Uran. Das Abkommen löst die 1978 vereinbarte Interimsabsprache zwischen Ottawa und der EG ab.

Fischereiabkommen — Wenige Tage später, am 30. Dezember 1981 wurde ebenfalls in Brüssel nach langwierigen

Verhandlungen ein Sechsjahres-Fischereiabkommen unterzeichnet. Der neue Vertrag bildet den Rahmen für Kooperation in der Fischwirtschaft zwischen Kanada und den EG-Mitgliedern, speziell auf Gebieten wie der Aufrechterhaltung lebensfähiger Fischvorkommen, der For-

schung, der Zuteilung von Fangquoten und der Entwicklung kommerzieller Kooperation. So gewährt die EG Kanada gewisse Zolltarifermäßigungen und erhält im Gegenzug verbindliche Fangrechte, allerdings nur, soweit davon der kanadische Eigenbedarf nicht beeinträchtigt wird.



Fortsetzung von Seite 9

tionen an die Erfordernisse der Menschen, die sich dem neuen Stadtbild nicht anpassen, sondern es mit Leben erfüllen sollen. Zeidler strebt eine Harmonisierung äußerer wie innerer räumlicher Gegebenheiten an. Jenseits strengster Bauhausideologie will er heute eine Synthese des Überlieferten mit der Moderne erreichen. Seine Vorstellungen zielen auf eine harmonisierte Abstimmung europäischer Bautradition und nordamerikanischer Erfordernisse ab. Er will, schreibt Adele Freedman in der Torontoer „Globe and Mail“, „Schönheit und Funktion, Essen und Einkaufen, die Notwendigkeit des

Wandels und das Bedürfnis nach Sicherheit miteinander integrieren“. Zeidler selbst spricht von einer „Einbildungskraft, die eine bessere Umwelt herbeizuführen vermag“. In einem Satz: „Wir müssen die Dinge wieder zusammenbringen.“

Während Zeidlers städtebauliche Konzepte den besonderen Erfordernissen der beiden ostkanadischen Großstädte Rechnung tragen, liegt der Schwerpunkt Ericksons bei jenem weniger unter klimatischem Gesichtswinkel zu sehenden normativen Faktor kanadischer Architektur, der geographischen Struktur. Sein Ausgangspunkt ist die einmalige landschaftliche Schönheit der Pazifikküste. „Die natürliche Umgebung

hat“, so schrieb er vor wenigen Jahren, „eine poetische Erwiderung durch einige Architekten gefördert. Für sie war das Haus eher ein Mittel, die magische Qualität des jeweiligen Ortes zu verstärken – sich der wechselnden Lichteffekte und unterschiedlichen Aussichtsmöglichkeiten zu bedienen, so daß man sich dem Erlebnis der Natur so aussetzte, als sei das Haus selbst Bestandteil der Landschaft.“

Ericksons stark umweltbezogene Arbeit bleibt jedoch längst nicht mehr nur auf den nordamerikanischen Raum beschränkt. Nach seinen Entwürfen sind zwischenzeitlich Bauten in der arabischen Welt und anderen Teilen der Welt entstanden.

Fernreiseziel Kanada

Luftverkehrsnetz von und nach Kanada wird dichter . . .



Das Mitte Januar zwischen der Bundesrepublik und Kanada unterzeichnete neue Luftverkehrsabkommen ermöglicht nicht nur eine für alle Kanada-Reisenden erfreuliche Flugfrequenzsteigerung, besonders in die westlichen Provinzen, sondern schafft erstmals auch Voraussetzungen, unter denen sich die beiden staatlichen Luftlinien Air Canada und Deutsche Lufthansa am Verkehrsaufkommen zwischen dem Partnerland und Zielen in Drittländern beteiligen dürfen.

So steht es der Air Canada jetzt weitgehend offen, innerhalb der Bundesrepublik auch andere Flughäfen als Frankfurt zu bedienen sowie eigene Anschlußmöglichkeiten nach Zielen in Afrika, dem Mittleren Osten und Asien über deutsche Flughäfen zu schaffen.

Desgleichen darf mit Inkrafttreten des neuen Abkommens die Lufthansa außer, wie schon bislang, Montréal und Toronto auch Calgary, Edmonton und Vancouver anfliegen und sich auf gewissen Strecken am Wettbewerb um Verkehrsaufkommen zwischen kanadischen Flughäfen und US-Flugzielen beteiligen.

Von besonderem Interesse für Reisende in Kanadas Atlantikprovinzen

dürfte darüber hinaus der seit November 1981 eingerichtete Dienst der CP Air von Amsterdam nach Halifax sein, der einmal wöchentlich (montags) durchgeführt wird und der die Flugzeit zwischen Kontinentaleuropa und Ostkanada auf 5 1/2 Stunden verkürzt.

. . . und noch ein Rekordjahr?

Im vergangenen Jahr zog es wieder mehr Besucher aus dem deutschsprachigen Europa nach Kanada als im

Jahr zuvor. Die Zahl der deutschen Touristen überstieg 1981 erstmals die 240 000-Grenze (241 024) und nahm um 1,5 Prozent zu. Aus Österreich kamen 15 542 Reisende nach Kanada (+0,3 Prozent gegenüber dem Vorjahr). Zunehmender Beliebtheit erfreuen sich Winterreisen nach Kanada: Im Dezember 1981 waren 10 Prozent mehr Deutsche, 4,4 Prozent mehr Österreicher und 8,3 Prozent mehr Schweizer als im vergleichbaren Zeitraum des Vorjahres nach Kanada gereist.



Air Canada Jumbos – ständige Gäste in Frankfurt.

Ein neues Haus für eine neue Ära

Saskatchewans Energie-sparhaus



Aller Anfang war schwer, und auch heute sind die Probleme noch wesentlich größer als die Möglichkeiten ihrer zufriedenstellenden Lösungen.

Seit 1976 aber sammeln die Provinz Saskatchewan, eine Vielzahl von Bürgern dort und Forschungseinrichtungen neue Erfahrungen auf dem zunehmend wichtigen Gebiet der Energiekonservierung.

Insgesamt bisher drei Programme dienen einer Bestandsaufnahme zur Reduzierung von Wärmeverlust im Wohnungsbaubereich, die Hausbesitzern, staatlichen Planungsstellen und der freien Wirtschaft zu zum Teil dramatisch neuen Erkenntnissen bei der Energieeinsparung verhelfen.

Durch fast totale Wärmeisolierung konnte beispielsweise der Energieaufwand für ein sogenanntes „Conservation“-Haus in Regina um volle 85 Prozent herabgesetzt werden. Sonnenkollektoren, massive Kunstfaserisolierung entlang der Außenwände, unter dem Dach und über dem nicht-unterkellerten Hausboden, Umwandler für Luft- und

Wasserabwärme und schließlich dicht gepolsterte Fensterläden führten zu eklatanten Energieeinsparungen.

Während für die Raumbeheizung eines vergleichbaren konventionellen Hauses mit einer Grundfläche von ca. 93 qm ein Energieaufwand von umgerechnet jährlich 39 380 kWh entsteht, reduziert sich der Aufwand im Falle des „Conservation“-Hauses auf 14 310 kWh, wobei zwar der Stromverbrauch für Lichtquellen und Haushaltsgeräte gleich bleibt, jedoch sowohl bei der Wasser- wie Raumerwärmung durch effizienteste Nutzung erhebliche Einsparungen erfolgen.

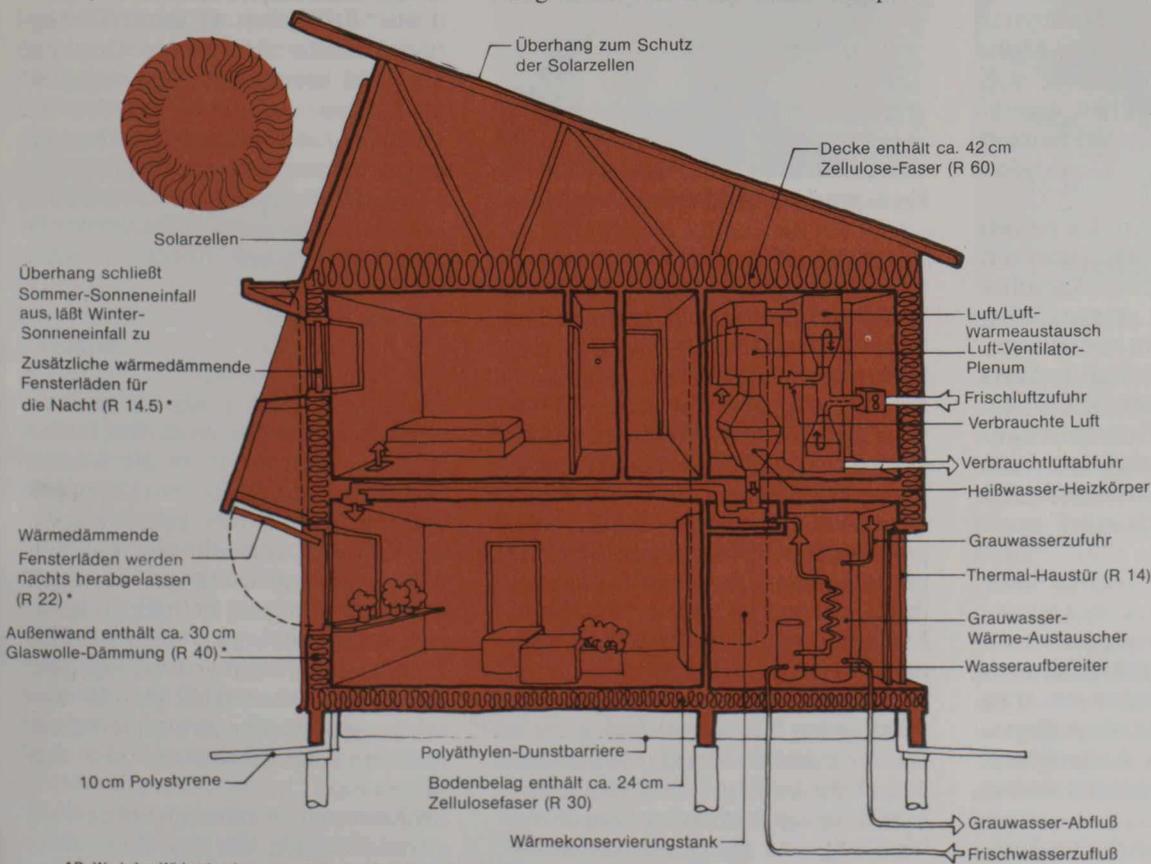
Auf der Grundlage einer jährlichen Energiepreisverteuerung von zwölf Prozent errechnete man nach Abschluß umfangreicher Messungen und Experimente eine Amortisierung der durch die besondere Umrüstung entstandenen Kosten innerhalb von fünfzehn Jahren. Eine beschleunigte Energiepreisverteuerung führt dabei zu einer entspre-



chend rascheren „Abzahlung“ des Investivkapitals.

Ausgehend von dem „Conservation“-Haus-Konzept hat Saskatchewans Provinzregierung, jeweils in Zusammenarbeit mit der kanadischen Bundesregierung, seither zwei weitere, wesentlich umfangreichere Energiesparvorhaben im Wohnbereich durchgeführt. So wurden in Saskatoon, der zweitgrößten Stadt der Provinz, vierzehn Modellhäuser mit jeweils einschneidenden Energiesparausrüstungen der Öffentlichkeit vorgestellt, und im April letzten

Jahres wurden sechs unterschiedlich alte Wohnhäuser nach erfolgter energiebezogener Renovierung für öffentliche Besichtigungen freigegeben. Im Rahmen des Renovierungsprogramms wurden bei der Raumheizung Energieeinsparungen zwischen 50 und 90 Prozent registriert. Im Rahmen des Joint Venture von Bundesregierung und Saskatchewan bei der Wohnraumenergie-Konservierung stehen allein bis Anfang 1984 Mittel in einer Höhe von 18 Millionen Dollar für Demonstrationsprojekte zur Verfügung.



* R: Wert des Widerstandes gegen Wärmeverlust; je größer R, um so geringer wird der Wärmeverlust.

Kanadierinnen in den 80er Jahren:

Ein neues Selbstbewußtsein

„Jeder ist vor dem Gesetz gleich und hat das Recht auf gleichen Schutz und gleichen Nutzen des Rechtes, und zwar ohne irgendeinen Unterschied, insbesondere ohne Diskriminierung der Rasse, der nationalen oder ethnischen Herkunft, der Hautfarbe, der Religion, des Geschlechts, des Alters oder seelischer oder körperlicher Behinderung.“

(Auszug aus dem Grundrechtskatalog der Verfassung Kanadas)



Die Leser des angesehenen kanadischen Monatsmagazins „Saturday Night“, das von Aufmachung und Inhalt her als reines „Männerblatt“ konzipiert ist, hatten im vergangenen Halbjahr allen Anlaß, von liebgewordenen Sehgewohnheiten Abschied zu nehmen. Präsentierte man ihnen doch im Laufe von nur drei Monaten Titelgeschichten nebst Titelbildern von zwei Repräsentanten der kanadischen Öffentlichkeit, die, wenngleich nicht weniger interessant und bedeutsam als etwa Eishockeystar Wayne Gretzky oder Albertas Ministerpräsident Peter Lougheed, sich doch in einem wesentlichen, augenfälligen Punkt von vorangegangenen und nachfolgenden Titelhelden unterschieden.

Es waren Frauen, denen das besondere Interesse der Redakteure von „Saturday Night“ galt, den Kanadierinnen Sylvia Ostry, einer Wirtschaftswissenschaftlerin von internationalem Rang, die zur Zeit in Paris die größte Abteilung der OECD, die für Wirtschaft und Wirtschaftsstatistik leitet, sowie Kanadas derzeitige Botschafterin (High Commissioner) in London, Jean Wadds.

Gleichberechtigt

Frauen haben es in Kanada gerade im letzten Jahrzehnt weit gebracht, auch und besonders in Bereichen wie etwa dem der gehobenen und obersten politischen Amtsführung, die auch heute noch gemeinhin Männern vorbehalten sind.

So hat sich Kanadas Arbeiter-Kongreß (Canadian Labor Congress)

schon vor einigen Jahren mit Shirley Carr eine Vizepräsidentin in sein oberstes Führungsgremium gewählt. Die kanadische Bischofskonferenz fand weit über die Landesgrenzen hinaus große Beachtung mit ihrer Entscheidung, 1980 Gisèle Turcot, eine 41jährige Ordensschwester, zur Generalsekretärin ihres franko-kanadischen Generalsekretariats zu machen. In der katholischen Weltkirche ein absolutes Novum.

Im kanadischen Bundesparlament präsidiert – ebenfalls seit 1980 – die ehemalige Journalistin, liberale Abgeordnete und vormalige Bundes-



Frauenrechtlerin Thérèse Casgrain

ministerin für den Umweltschutz und das Fernmeldewesen, Jeanne Sauvé, als einstimmig bestätigte Parlamentspräsidentin – mit Dreispitz und in feierlicher Robe –. Im Senat, dem kanadischen Oberhaus in Ottawa – hatte es schon Mitte der siebziger Jahre eine Präsidentin, Renaude Lapointe, gegeben.

Qualifikation, nicht (weibliche) Repräsentation im Sinne von Frauenproporz verhalf all diesen Frauen zu ihren bemerkenswerten Karrieren. Keine versteht sich als dekorative Bereicherung im ansonsten eintönigbedeckten Geschäftsgrau dieser eher männlichen Amtsbereiche.

Daß sich auch in Kanada die Emanzipation, die uneingeschränkte Gleichberechtigung der Frauen, keineswegs beständig und gleichsam von selbst durchsetzen läßt – erste erfolgreiche

politisch-emanzipatorische Ansätze reichen in Kanada zurück bis 1884, als in Ontario erstmals Frauen (allerdings nur Witwen und Unverheiratete) bei Gemeindewahlen mitwählen durften – zeigt die Endphase der Verfassungs-Neuregelung: um zu einer Einigung mit den Provinz-Ministerpräsidenten (Québec ausgenommen) zu kommen, hatte die Bundesregierung die unwiderruflich garantierte Gleichberechtigung der Geschlechter wieder aus dem Grundrechtskatalog der neuen Verfassung gestrichen. Landesweite Proteste der Frauenorganisationen, die daraufhin einsetzten, machten den Verfassungs-Unterhändlern bald klar, daß die Kanadierinnen die garantierte Gleichberechtigung nicht als ein potentielles Geschenk der Politiker, sondern als eine fraglose Verpflichtung ansahen, die in den endgültigen Verfassungstext hineingehört.

Engagiert

Kaum eine andere Kanadierin hätte dieser Erfolg mit größerer Genugtuung erfüllt als Thérèse Casgrain, die wohl bekannteste und engagierte Frauenrechtlerin der Provinz Québec. Die Pionierin der kanadischen Emanzipationsbewegung, die sich seit den zwanziger Jahren für die politische wie soziale Gleichberechtigung der Frauen eingesetzt hatte, war am 2. November 1981 – 85jährig – gestorben, nur wenige Wochen vor der Veröffentlichung des endgültigen Verfassungstextes.

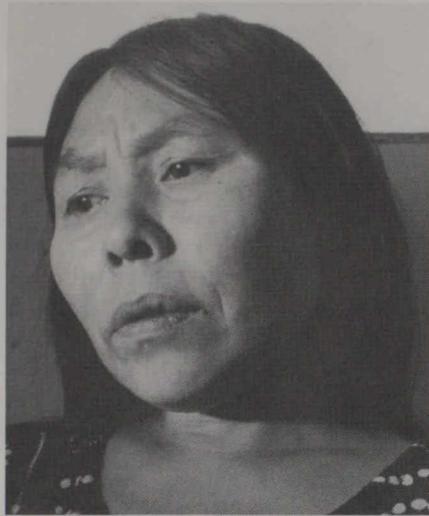
Thérèse Casgrain („Als ich meinen Vater bat, studieren zu dürfen, lachte er und meinte: ‚Geh in die Küche, vielleicht kann die Köchin Dir etwas beibringen‘“) hatte ihr ganzes langes, aktives Leben versucht, zu erreichen, daß Frauen nicht länger verwehrt werden sollte (von Politikern, Richtern, Kirchenoberen, Vätern), was für Männer als selbstverständlich galt: politisches Wahlrecht, gleiche Bezahlung für gleiche Arbeit, familienrechtliche Gleichstellung mit den Männern.

Im Alter von 74 Jahren wurde sie als erstes Mitglied der sozialdemokratischen NDP als Senatorin in das ka-

nadische Oberhaus aufgenommen. „Kanada hat mit ihr ein Modell für soziale und politische Aktivität verloren“, klagte Jeanne Sauvé in ihrem Nachruf auf Thérèse Casgrain.

Mit der in der Verfassung Kanadas garantierten Festschreibung der Gleichberechtigung von Mann und Frau hatte sich – zumindest abstrakt – eine der vorrangigen Forderungen erfüllt, die eine Untersuchungskommission der Lage der Frauen in Kanada im Auftrag der Bundesregierung 1970 in ihrem fast 500 Seiten starken Abschlußbericht erhoben hatte. Einer weiteren, ebenso wichtigen, weil folgenreichen Forderung der Kommission, der nach Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der Frauen in Kanada, war in den letzten zehn Jahren ein weit geringerer Erfolg beschieden. Bedingt auch durch die allgemeine Wirtschaftsentwicklung des Landes hat sich die Lage der weiblichen Arbeitnehmer nur wenig verbessert, während sich die Zahl der weiblichen Arbeitskräfte im gleichen Zeitraum deutlich erhöht hat. Arbeiteten 1970 in Kanada rund 2,5 Millionen Frauen für einen durchschnittlichen Stundenlohn von 2,83 Dollar (Männer: 5,54 Dollar), so sind es heute rund 4,5 Millionen weiblicher Arbeitskräfte, deren Stundenlohn im Durchschnitt bei 6 Dollar liegt (bei den Männern sind es über 12 Dollar).

Dem beeindruckenden Zuwachs von fast 65 Prozent der Arbeitnehmerinnen innerhalb der letzten zehn Jahre entspricht aber keineswegs die Aufwärtsentwicklung des Beschäftigungsniveaus der Frauen. „Weil ein bedeutender Teil der Kanadierinnen immer noch niedrigere Löhne erhält, in untergeordneten Tätigkeitsbereichen beschäftigt ist und geringere Aufstiegschancen hat als die Männer“, forderte der damalige Bundesminister für Frauenfragen, Lloyd Axworthy (seit einem halben Jahr ist die Bundesministerin für Bergbau, Judy Erola, auch für dieses Ressort verantwortlich) im vergangenen Jahr eine sofortige konzertierte Aktion von Bund und Provinzen, Arbeitgebern und Gewerkschaften, durch die neue, höher qualifizierte Arbeitsplätze für Frauen geschaffen werden sollten und für ein gehobeneres Ausbildungsniveau ebenso gesorgt werden sollte wie für sichere Arbeitsplätze, verbesserte Arbeitsbedingungen, höhere Löhne und Gehälter und eine bessere Alterssicherung für Frauen. Doch bevor sich eine solche landesweite Aktion in die Tat umsetzen ließ, hatte die gesamte wirtschaftli-



Inuit-Künstlerin Kenojuak

che Entwicklung solche wohlmeinenden Pläne in den Wartestand verwies.

Eine langfristige Verbesserung dieser Situation ließe sich nur erreichen, wenn mehr junge Mädchen und Frauen überzeugend dazu motiviert werden könnten, sich um qualifiziertere Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten wie auch um berufliche Weiterbildung zu bemühen. Dazu gehört auch, daß, wie immer wieder von Frauenvertreterinnen gefordert wird, junge Frauen dazu ermutigt werden sollten, sich außerhalb der ihnen traditionsgemäß zugewiesenen Arbeitsbereiche um einen Arbeitsplatz zu bemühen.

Erfolgreich

Eine Erfolgsgeschichte besonderer Art können Kanadas Künstlerinnen vorweisen, und zwar – bis hin zu großer internationaler Publizität – in allen Bereichen künstlerischer Ausdrucksmöglichkeiten. So war die Malerin Emily Carr (1870–1945) aus der Pazifikprovinz Britisch Kolumbien mit ihren kräftig – bunten, eindrucksvollen Bildern, die sich vor allem mit den Westküsten-Indianern befaßten, zeitweise der künstlerischen Entwicklung ihres Landes gleichsam voraus und mußte lange Jahre darauf warten, künstlerisch akzeptiert zu werden. Sie gehört heute zu den Klassikern der Moderne Kanadas.

Ganz andere Erfahrungen machte ihre „Kollegin“, die Inuit-Künstlerin Kenojuak aus der Kolonie Cape Dorset im hohen Norden Kanadas. Ihre Steindrucke mit Motiven und Mythen der Inuit sind in der ganzen Welt begehrte Sammelobjekte. Übertroffenen Erfolg haben vor allem die kanadischen Schriftsteller-

rinnen, die zudem immer nachdrücklich (allen voran Margaret Atwood) auf die kanadische Identität ihrer Werke und ihrer Sujets verweisen. Die Erzählerinnen der mittlerweile weltberühmten „ersten Generation“ Anne Hébert („Kamouraska“), Gabrielle Roy und Margaret Laurence („The Stone Angel“) hatten sich bereits auf der literarischen Szene erfolgreich durchgesetzt, als sich die jüngere Generation mit Margaret Atwood („Der lange Traum“, Die Unmöglichkeit der Nähe“) und Marie Claire Blais („Une saison dans la vie d'Emmanuel“) literarisch etablierten. Antonine Maillet aus der Atlantik-Provinz New Brunswick wurde 1979 als erste Frau seit 13 Jahren der französische Literaturpreis Prix Goncourt zugesprochen für ihre Geschichte der aus New Brunswick vertriebenen Akadier mit dem Titel „Pélagie La Charette“. Während künstlerisch erfolgreiche Kanadierinnen sich kaum irgendwann oder irgendwo gegenüber konkurrierenden Männern durchzusetzen brauchten, wird ein erfolgreiches



Schriftstellerin Margaret Atwood

Arbeiten in vielen anderen Bereichen noch von den Erwartungshaltungen, den Attitüden in einer von Männern bestimmten Umwelt gebremst. Dies hatte Premierminister Pierre Trudeau schon im „Jahr der Frau“ – 1975 erkannt und gefordert: *„Eine wirklich freie Entscheidungsmöglichkeit wird es für Frauen erst geben, wenn die Gesellschaft anerkennt, daß Frauen das gleiche Recht auf die Durchsetzung ihrer Ziele haben wie Männer ... Dies wird sich aber nur dann erreichen lassen, wenn alle Kanadier die Frauen als vollwertige und gleichberechtigte Mitglieder und Ausgestalter unserer Gesellschaft anerkennen werden.“*

Neue Wege



Designqualität von wachsender Bedeutung



Formgebung, Design also, beherzigt heute den Wahlspruch des großen Architekten Mies van der Rohe, wonach „weniger mehr ist“. Nicht nach barocken Schnörkeln wird gefragt, sondern nach möglichst schlichter Linienführung.

Das gilt für einfache Gebrauchsartikel des täglichen Lebens wie Porzellan, Glas und Bestecke ebenso, wie für eine elegante schwungvolle Kraftfahrzeugkarosserie, die stilistisch harmonisierende Ausgestaltung eines Flugzeuginterieurs und die stilvoll gefälligen Arrangements öffentlicher wie privater Gebäude.

Gutes Gebrauchsdesign hat viel mit ästhetischer Reinheit zu tun. Sicher aber nicht mehr als mit kommerziellem Erfolg. Schwedisches Glas, dänische Möbel, italienische Stoffe, Beispiele dies für die erfolgreiche Umsetzung künstlerischer Eingebung in industrielle Fertigung.

In wachsendem Maße und sicher unter dem Einfluß stilistisch einprägsamer ausländischer Importe hat sich das Konsumgüterangebot Kanadas in den letzten Jahren stark gewandelt. Ausgehend von historisch überbrachten und zunehmend als wichtiger Bestandteil des kulturellen Erbes erkannten Möbelformen, Textilmustern sowie Steinguterzeugnissen hat sich neben einer Vielzahl kreativer Kunsthandwerkern auch die mittelständische Wirtschaft der Vorteile guter Designqualität besonnen.

Dies um so mehr, als gute Entwürfe zur Schaffung einer unverwechselbar kanadischen Produktgestaltung beitragen. Noch ist es verfrüht, von einer authentischen kanadischen Signatur auf dem weitreichenden Gebiet des Designs zu reden, wohl aber machen herausragende Einzelentwürfe auch international von sich reden.

Welcher Stellenwert einer sich rasch herauschälenden kanadischen Designschule zukommt, illustriert zum Beispiel die große Aufmerksamkeit, die die kanadische Bundesregierung dieser Entwicklung entgegenbringt. Seit einigen Jahren gehört eine eigenständige Körperschaft *Design Canada* in Ottawa zum Instrumentarium des Bundeswirtschaftsministeriums. *Design Canada* hat die Aufga-

be, als Vermittlerin zwischen Wirtschaft und künstlerischen Gestaltern zu wirken, jährliche Designwettbewerbe durchzuführen, in der Privatwirtschaft für größere Aufgeschlossenheit gegenüber angenehmer Produktgestaltung zu werben.

Darüber hinaus veranstaltet *Design Canada* Lehrgänge, vergibt Designstipendien und trägt, gemeinsam mit der Privatwirtschaft, zur Finanzierung einzelner industrieller Designvorhaben bei.

Dabei geht es neben offenkundigen ästhetischen Kriterien vor allem auch um die Wirtschaftlichkeit der jeweiligen Erzeugnisse. Um im Rahmen der jährlichen Preisträgerwettbewerbe von *Design Canada* berücksichtigt zu werden, müssen Produkt und Fertigung strengen Richtlinien genügen:

- Das Produkt muß im In- und Ausland Markterfolge erzielt haben;
- Es muß deutlich erkennbar sein, daß Designqualität ein wichtiger Faktor dieses Markterfolges ist;
- Es muß eine unabwiesbare Nutzbarkeitsqualität besitzen;
- Es muß gut funktionieren.
- Ferner muß es aus angemessenen Werkstoffen gefertigt sein,
- nach geeigneten Produktionsmethoden hergestellt sein,
- gut verarbeitet, innovativ und für den Benutzer kosteneffektiv sowie ästhetisch sein.

Für *Design Canada* gilt als mitscheidendes Hauptkriterium der Wunsch, in der allgemeinen Öffentlichkeit wie in der Wirtschaft das Bewußtsein für gute Designqualität nicht nur zu erwecken, sondern auch deutlich zu machen, daß moderne Entwürfe und deren Erzeuger an die große Tradition früherer kanadischer Handwerker und Kunsthandwerker anknüpfen.



Tradition verpflichtet



Besucher der norditalienischen Stadt Turin können sich fortan mit einem neuen Markenartikel eindecken, der Angenehmes mit Nützlichem verbindet. Eine dortige Firma nämlich hat Inuit-(Eskimo-)Mukluks, also langschäftige Leder- und Filzstiefel – sowie Indianer-Mokassins und bestickte Fausthandschuhe im Gesamtwert von 80000 Dollar bei einer Kooperative des Arctic Sewing Centre in Churchill, am Ufer der Hudson's Bay, in Auftrag gegeben. In Fort Alexander, Nordmanitoba, konnte das örtliche Indianer-Holzschnittskollektiv seine Umsätze 1981 gegenüber 1979 auf 250000 Dollar verdoppeln.

An der kanadischen Westküste verzeichnen Kunsthandwerker der Urbevölkerung ebenso Absatzrekorde, wie Silberschmiede im Mohawk-Reservat vor den Toren Montréal.

Seit einiger Zeit führt das National Museum of Man in Ottawa eine umfangreiche Studie über Kajakbaumethoden kanadischer Inuit durch. All dies Beispiele für einen noch vor wenigen Jahren als fast aussichtslos geltenden Versuch, handwerkliche und kunsthand-

Indianer-Silberschmuck

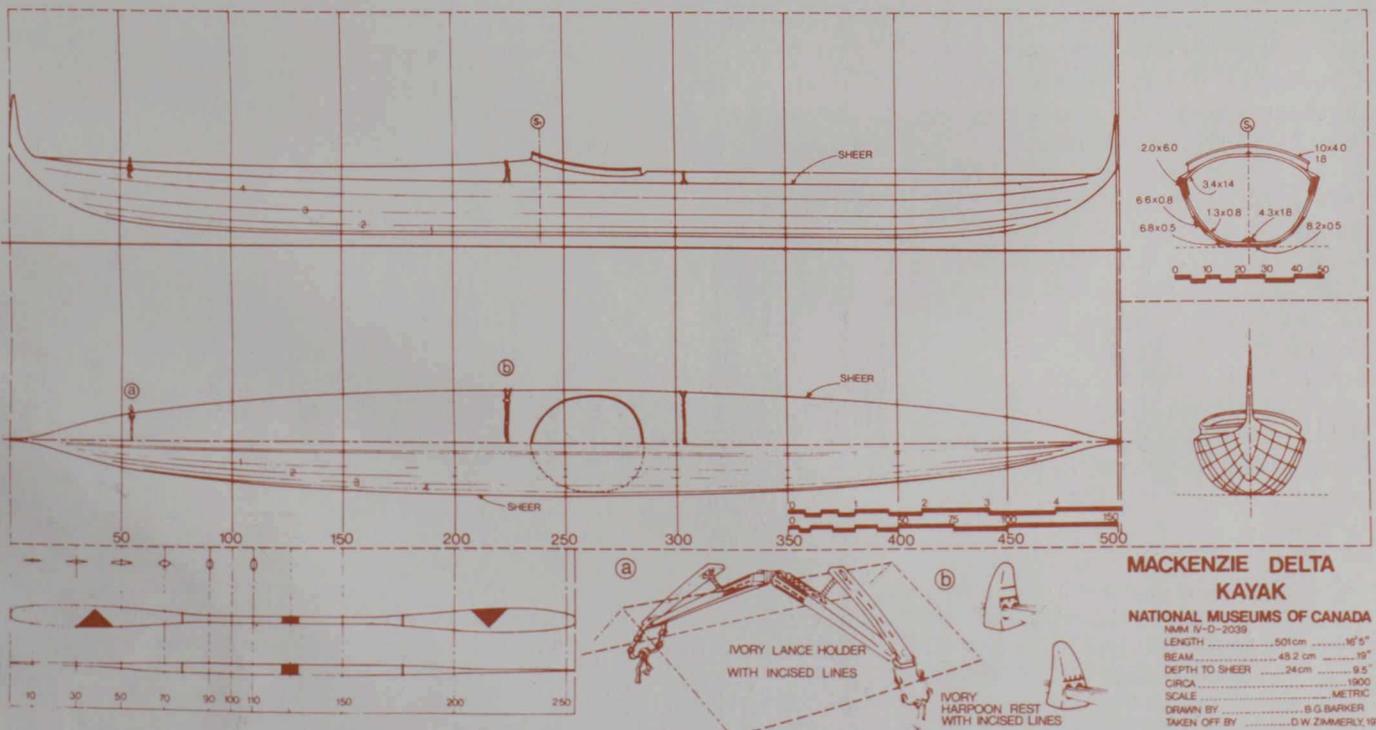


werkliche Traditionen der kanadischen Urbevölkerung nicht nur festzuhalten, sondern gar zu einer wirtschaftlich nutzbringenden, neuen Blüte zu entwickeln.

Das Churchill Sewing Centre etwa beschäftigt heute vierzig Frauen, die sich in Heimarbeit der Rückgewinnung traditioneller Fertigungsmethoden bedienen. Die Nachfrage in den südlichen Räumen Kanadas, in den USA, in Frankreich, Japan und Nordeuropa ist schon jetzt so groß, daß die Projektleiter auch für

entlegene Indianer- und Inuitsiedlungen Beschäftigung finden. Im letzten Jahr belief sich der Umsatz auf 750000 Dollar, und eine einzige Anzeige in der US Zeitschrift „The New Yorker“ brachte allein 7000 Kataloganfragen.

Die großangelegte Kajakstudie soll übrigens nicht nur der ethnologischen Erforschung früherer Lebensbedingungen der Inuit dienen, sondern auch zu praktischen Bauanleitungen für Arktis-Fans in aller Welt redigiert werden.





 Ihr Deutschland-Debüt gaben die beiden jungen kanadischen Musiker Gilles Lefèvre (Violine) und Alain Lefèvre (Klavier) kürzlich im oberbayerischen Grainau. Sie hatten dort vor dem diesjährigen Seminar über Kanada-Studien musiziert. Bei dem Konzert, das Werke von Beethoven, Chopin, Brahms und des kanadischen Komponisten Pierre Max Dubois enthielt, zeigten sich die beiden zwanzig- bzw. 23jährigen Brüder, die bereits mehrfach mit bedeutenden Preisen ausgezeichnet worden sind, als ein erstaunlich versiertes und gut aufeinander eingespieltes Duo. Der kanadische Pianist Anton Kuerti hat auf einer Tournee, die ihn durch Osteuropa und Deutschland geführt hatte, als erster nordamerikanischer Künstler im neuen Leipziger Gewandhaus ein Konzert gegeben.

Preis für „Masken“

 Gewinner des diesjährigen kanadisch-schweizerischen Literaturpreises ist der Montréaler Schriftsteller Gilbert La Roque mit seinem Roman – er gehört zu einer Trilogie – „Les Masques – Die

Masken“. Der gemeinsam vom Canada Council (kanadischer Kulturbeirat) und der Stiftung Pro Helvetia abwechselnd an kanadische und schweizerische Autoren für französischsprachige Werke vergebene Preis hat einen Wert von 2500 Dollar.



Waidmannsheil!

 Für Schlagzeilen in eigener Sache sorgte der Presseattaché der deutschen Botschaft von Ottawa, Angelo Oehms. 15 Jahre nach seinem letzten Kanada-Aufenthalt und gleich beim ersten Besuch eines kanadischen Jagdreviers

gelang dem Diplomaten am letzten Jagdtag mit der letzten Patrone der Traumschuß aller Kanada bereisenden Jäger. Und dies war die kapitale Strecke: Ein siebenjähriger Elch von 1400 Pfund. Oehms: „Was mach' ich nur mit dem ganzen Braten?“

Seligspredung

 Rund 1000 Quebecker werden sich im Mai auf den Weg nach Rom machen, um dort am 23. Mai der Seligsprechung von Bruder André durch den Papst beizuwohnen. Der fromme Ordensbruder mit dem bürgerlichen Namen Alfred Bessette hatte lange Jahre am Fuße des Mont Royal eine Kapelle unterhalten und war 1937, im Alter von 91 Jahren gestorben. Heute steht am gleichen Platz die St.-Josefs-Kirche, und Pilger kommen zu Hunderten aus der ganzen Umgebung, um sich die wunderbare Fürsprache des Ordensbruders zu erbitten.

Mahler-Kollektion

 Die wohl bedeutendste Privatsammlung von Noten und Briefen des Komponisten Gustav Mahler wird als Schenkung an die Universität von London, Ontario gehen. Mit dieser bemerkenswerten Schenkung erfüllte die Frau des 1975 verstorbenen Musikprofessors und Sohnes der Mahler-Schwester Justine Alfred Rose den Wunsch ihres Mannes, denn „er wollte, daß seine Sammlung in Kanada bleibt, dem Land, in dem er die letzten 27 Jahre seines Lebens gelebt und gearbeitet hat“. Die Roses waren 1938 aus Österreich vertrieben worden und lebten seit 1946 in Kanada.



Radio Canada International

Sendeplan

Ein tägliches Halbstundenprogramm in deutscher Sprache wird um 17.30 GMT auf den folgenden Frequenzen ausgestrahlt:

Kurzwellen:

- 5995 kHz (49 Meterband)
 - 7235 kHz (41 M)
 - 15325 kHz (19 M)
 - 17820 kHz (16 M)
 - 21695 kHz (13 M)
- Jeweils 18.30 Uhr im Raum Berlin
- UKW:**
90,2 MHz
- MW:**
810 MW (370 M)

Radio Canada International versendet auf Anfrage kostenlos einen Sendepan:

P.O. Box / C.P. 6000
Montréal, Canada
H3C 3A8



 Mit einem halsbrecherischem Lauf (1:37.47 Min.) erstürmte sich Gerry Sorensen, das 22jährige Britisch-Kolumbier, im österreichischen Weltmeisterschaft der „alpinen Damen“ 14 Monate nach ihrem Debüt im Skifeld in der gleichen Disziplin ebenfalls Graham (1:37,91 Min.). Ihr Landsmann dieser Saison – punktgleich mit dem Abfahrtsweltcup Sieger.



Foto: Sven Simon